



ROMINA
PLESCHKO

AMEISEN MONARCHIE



kremayr
scherian
publik

krempyr
npi:ehps

ROMINA PLESCHKO

AMEISENMONARCHIE

ROMAN

KREMAYR & SCHERIAU

ALS DOKTOR HERB Mazur beschloss, die gynäkologische Praxisklinik nach und nach an seinen Sohn Herb Simon Mazur zu übergeben, wusste er nicht, dass dieser nichts weniger vor Augen haben wollte als täglich zwanzig Vaginen. Herb Junior war kein Frauenarzt aus Leidenschaft, aber nun einmal der einzige Sohn des Hauses. Ein Solitär. Seine Schwester Greta lebte seit Jahren in Schweden und kontaktierte den Vater nur mehr, wenn die Finanzplanung ihres aufwändigen Lebensstils überraschende Lücken aufwies, was die Kontakte immerhin regelmäßig ausfallen ließ. Mazur Senior war stadtbekannt als Koryphäe im Ultraschallen. Er konnte das Geschlecht eines Fötus schon ab der 9. Schwangerschaftswoche fehlerfrei bestimmen. Er kannte alle Winkel, alle Schatten, alle Ausformungen und hatte sich in den über dreißig Jahren seiner Berufstätigkeit nur zwei Mal geirrt. Das war aber noch zu einer Zeit gewesen, in der die Gerätschaften einem das Leben schwer machten mit ihrer grauwockigen Ungenauigkeit. Eigentlich war Herb Mazur Senior seit Jahren unfehlbar.

Mochte er eine Patientin – weil sie fügsam war, keine Fachfragen stellte und die Schamhaare nicht nach der allerneuesten Mode trug, sondern konservativ zurechtrimmte –, dann verriet er ihr das Geschlecht des Fötus auf der Stelle, obwohl das rechtlich vor der 13. Woche nicht gestattet war, um geschlechtsspezifische Abtreibungen zu vermeiden.

Wenn bei dieser Untersuchung, wie heutzutage durchaus üblich, der Ehegatte oder Partner anwesend war, ergänzte er die Verkündung eines Mädchens standardmäßig

mit dem Satz »Das wird aber teuer für Sie, mein Lieber!«, denn er wollte sich einfach nicht vorstellen, dass es weitaus günstigere Töchter als Greta geben könnte.

Herb Junior konnte mit dem Charisma seines Vaters natürlich nicht mithalten, was dieser unbewusst unterstützte, indem er bei Einzug des Sohnes in die Praxis gleich die Gelegenheit nutzte, seinen eigenen Behandlungsraum neu zu schmücken. Eine persönliche Note bekam er nun endlich durch zahlreiche Familienfotos an der Stelle, an der vorher Werbematerial diverser Pharmafirmen gestanden hatte. Auf diesen Fotos war in signifikanter Häufigkeit Herb Junior abgebildet. Es war ein mäßig dekorativer Querschnitt seiner schwersten Jugendjahre, zu erkennen an der beachtlichen Akne oder dem in den frühen Neunzigerjahren modischen Helm-Haarschnitt, bei dem sich sein feines blondes Haar eichelartig um den Oberkopf schmiegte. Herb Junior hatte zum Zeitpunkt dieses Haarschnitts auch noch eine Zahnspange getragen und erstmals entdeckt, dass sein Interesse mehr den Penissen als den Vaginen galt. Diese Information wusste er aber geschickt zurückzuhalten und so studierte er Medizin, wie von ihm verlangt, mit der unvermeidbaren Spezialisierung auf Gynäkologie.

DIE PACKUNG MIT den Beruhigungsmitteln, die Magdalena Mazur hinter dem Racletteofen im Küchenschrank fand, war fast aufgebraucht. In der Nacht hatte sie einen Albtraum gehabt, in dem ihr Körper plötzlich von innen mit Teflon ausgekleidet war und die Organe anfangen, tief in ihr Becken hineinzurutschen. Eine ekelhafte Vorstellung, sie war schweißgebadet aufgewacht. Wohl wissend, dass dies anatomisch unmöglich war, wollte Magdalena trotzdem überprüfen, wie viele neue Raclettepfännchen sie für Weihnachten benötigten, weil die alten sich bereits in ihre Einzelteile zersetzten. Gesund war es sicher nicht, wenn man die Antihafbeschichtung vermischt mit Flüssigkäse aß.

Jetzt fragte sie sich, aus welchem Grund Herb Senior diese Tabletten nahm. Wahrscheinlich regte ihn die anstehende Pensionierung doch mehr auf, als er zugeben wollte. Er sprach nicht viel darüber, aber Magdalena merkte an seinem steigenden abendlichen Alkoholkonsum, dass ihn etwas beschäftigte.

Sie ging zum Kühlschrank, wählte eine italienische Stangensalami mit Fenchelaroma und schnitt sich ein unelegant großes Stück davon ab. Beim Hineinbeißen quoll das Fett durch ihre Zahnzwischenräume, sie liebte dieses Gefühl. Ein kleines Stück Fleischfaser verfang sich zwischen zwei Backenzähnen, sie wollte es erst dann entfernen, wenn es gänzlich an Geschmack verloren hatte. Als Vegetarierin würde sie innerhalb kürzester Zeit zugrunde gehen, davon war Magdalena überzeugt, denn sie hatte die Blutwerte einer jungen Frau, die sich ausgewogen ernährte. Und das, obwohl sie hauptsächlich Salami zu sich nahm und auch nicht mehr besonders jung war.

Eine schwarze Feder vom Kragen ihres schon sehr abgetragenen Morgenmantels wehte in immer wieder unterbrochenen Etappen über den Küchenfußboden, als hätte sie ein unschlüssiges Eigenleben. Es dauerte eine Weile, bis Magdalena bemerkte, dass ihr wippender Fuß die Feder antrieb. Sie saß auf einem Barhocker an der Kücheninsel

und starrte die Packung mit den Beruhigungsmitteln an. Es passte nicht zu Herb Senior, dass er Tabletten versteckte. Magdalena saugte an der Fleischfaser zwischen ihren Zähnen, um sie herauszulösen, sie fuhr mit der Zunge den Zahnzwischenraum entlang und erschrak, als sich ein kleiner harter Brösel aus der Faser löste. Magdalena war stolz auf ihre gesunden Zähne und hatte vor, die Originale bis ins hohe Alter zu behalten. Der Brösel löste sich auf und hinterließ einen bitteren, metallischen Geschmack.

Dieser spezielle Geschmack war ihr vertraut. Nicht in der Intensität, aber in seiner Grundbeschaffenheit. Kühl setzte er sich fest in ihrer Mundhöhle, als würde man das Fleisch des toten Tieres vor seinem allerletzten Weg noch einmal desinfizieren, damit es nicht in irgendeiner Form, und sei es nur die von Bandwürmern, wieder zum Leben erwachen konnte.

Magdalena nahm einen Zahnstocher aus der Besteckschublade und schob damit die hartnäckige Fleischfaser aus dem Zwischenraum der beiden Backenzähne. Vorsichtig nahm sie das durchgespeichelte Stück zwischen Daumen und Zeigefinger und streifte es an der schwarzen Arbeitsplatte ab. Es war weiß, mit rosigen ausgefransten Enden und komplett formlos. Magdalena rollte es ein wenig unter ihren Fingern.

Früher hatte sie sogar manchmal einen der Herbs gebeten, ihr eine andere Sorte Stangensalami aus dem Feinkostladen mitzubringen, aber sie schmeckten alle ähnlich bitter, daher hatte sie sich schließlich auf die am angenehmsten zu portionierende Variante festgelegt. Was wusste sie schon kulinarisch, seit Neuestem ließ man Fleisch kontrolliert verschimmeln für gelangweilte Gaumen. Sie musste nicht alles verstehen.

Magdalena rollte die Fleischfaser immer weiter über die Arbeitsfläche, sie zog eine fettig glänzende Spur bis hin zur Schachtel mit den Beruhigungstabletten und blieb schließlich an ihr kleben. *Mirtabene* stand darauf, und direkt

neben dem Schriftzug prangte jetzt die erschlaffte Fleischfaser wie ein Urzeitkrebs, der ungefragt in die Gegenwart katapultiert worden war und in dieser sofort an schweren Depressionen zu leiden begann. Früher hätte Magdalena dieses Stilleben sofort gemalt, Skurriles lag ihr am Herzen, aber schon beim Gedanken daran versteifte sich ihr Handgelenk.

Der Verdacht allein war ihr unbehaglich, wusste sie doch nie etwas Produktives damit anzufangen. Sie ahnte schon seit Herb Juniors Kindheit, dass er homosexuell war, aber sie ließ diese Ahnung unbearbeitet. Der frühere Mitbewohner ihres Sohnes, der dem Moderator der Lottoziehung zum Verwechseln ähnlich sah, drang ebenso wenig in ihre Gefühlswelt wie die Erinnerung an längst vergangene Kindergeburtstagsfeiern, bei denen Herb Junior jedes Jahr eine gestisch hochdramatische Zaubershow in einem silbernen Umhang zum Besten gegeben hatte. Magdalena sah, verstand die Essenz, aber reagierte in keiner Weise darauf. Ahnungen waren unangenehm genug, endgültige Gewissheiten sollten sich deshalb einfach von selbst ergeben.

Herb Senior verabreichte ihr also Beruhigungsmittel, untergemischt in eine Wurst, wie einer renitenten Hauskatze. Magdalena kratzte die Fleischfaser von der Tabletenschachtel, steckte sie wieder in den Mund und schluckte.

HERB JUNIOR WAR heute zwar in der Ordination, aber nicht bei der Sache. Am Morgen hatte er im Lift das Parfum des Nationalratsabgeordneten gerochen, *Mandarino di Amalfi* von Tom Ford, süßlich dominant, ein eindeutiges Statement. Kein heterosexueller Mann verwendete Tom Ford. Die Frauen des Hauses konnte er alle ausschließen, auch wenn das bei der ansonsten glasklaren Beweislage zur sexuellen Orientierung des Nationalratsabgeordneten unnötig war, die hatten keinen Geschmack, bis auf seine Mutter, aber Magdalena fuhr nie mit dem Lift. Die restlichen Bewohnerinnen arbeiteten zumeist irgendwo im Verkauf und trugen grauenhaft zitronige Synthetikmischungen, so üppig aufgesprüht, dass Herb Junior bestätigt wurde in seiner Theorie über den Verfall des Geruchssinnes im Einzelhandel. Je länger die Frauen täglich in Kosmetikabteilungen oder Drogerien standen, desto mutiger setzten sie sich zur Wehr gegen die starke Beduftung dort, indem sie sich selbst von oben bis unten einnebelten, um nicht komplett unterzugehen in diesen gnadenlosen Neonlichthöllen.

Jetzt saß eine erwartungsvolle Schwangere vor ihm, sechste Woche, und er hatte keine Lust auf die Untersuchung. Die Frau war schrecklich dünn, litt an Morgenübelkeit und wollte endlich einen Herzschlag hören. Herb Junior bat sie, den Bauch freizumachen, sichtlich irritiert gehorchte sie. Er drückte den Schallkopf auf ihre Bauchdecke, eventuell etwas zu fest, aber obwohl sie so schlank war, bekam er nichts zu sehen. Also doch vaginal. Der Herzschlag war schnell gefunden, die Schwangere glücklich.

Herb Junior fixierte die große Tätowierung auf ihrem Oberschenkel, ein grimmig dreinblickendes kleines Mädchen mit Zigarette im Mundwinkel.

»Woher stammt diese Narbe hier am Unterbauch«, fragte er.

»Äh, von meinem Kaiserschnitt«, antwortete die Schwangere.

»Sie können sich wieder anziehen«, sagte er.

Herb Junior zog die Einweghandschuhe aus und wusch sich gründlich die Hände und Arme, bis fast zum Ellenbogen. Er roch an seinen Fingern, seifte sie ein zweites Mal ein und spülte sie gründlich ab. Seine Hände waren rot und schmerzten vom eiskalten Wasser.



DREIUNDZWANZIG NEUE BEITRÄGE. Karin hatte nur kurz Mittagessen gekocht und schon gab es dreiundzwanzig neue Beiträge zu ihren abonnierten Threads im Familienforum. Sie schaltete die Kaffeemaschine ein und machte es sich auf dem Sofa gemütlich. Helene schlief, Karin hatte jetzt ungefähr eine Stunde Zeit, um selbst etwas zu schreiben, bevor ihre Tochter wieder aufwachen würde.

Heute wurde über die Ethik der Leihmutterchaft, die Veganität von Muttermilch und über die anstehenden Nationalratswahlen diskutiert, durchsetzt von den üblichen Finanzgeschichten, bei denen es in erster Linie darum ging, wer mehr Geld hatte als die anderen und das so subtil in seine Forumsidentität einflechten konnte, dass niemand sich traute, seinen Neid zu verbalisieren. Man pflanzte den Neid in eine Cloud, sozusagen. Karin hatte mittlerweile gelernt, dass man Geld nur für bestimmte Dinge ausgeben durfte, für Bioobst, ein faltbares Fahrrad, für Ergotherapien und ein Kindertheater-Abo, eventuell noch für nachhaltige Reisen in streng ökologisch geführte Ferienresorts, sicherlich aber nicht für eine Nanny, Handtaschen oder Kosmetik. Das Beschäftigen einer Nanny führte nämlich nach drei Threadseiten zur Conclusio, dass man besser gar keine Kinder hätte bekommen sollen, wenn man sie nicht durchgehend selbst betreute. Eine teure Handtasche bedeutete, dass man die Prioritäten im Leben falsch setzte, und eine Affinität zu Luxuskosmetik, dass man oberflächlich war und dumm genug, den leeren Versprechungen der Industrie zu glauben.

Karin wusste nicht genau, warum sie seit Jahren süchtig nach diesem Forum war, dessen Teilnehmerinnen sie sich alle entweder sozial komplett unbeholfen oder so besserwisserisch vorstellte, dass das reale Umfeld die Flucht ergriffen hatte. Wie sie selbst dort hineinpasste, darüber vermied sie nachzudenken, denn sie beschäftigte sich nicht gerne mit eventuellen Defiziten ihrer Persönlichkeit, sondern lieber mit denen der anderen, zudem konnte

sie außerhalb ihres Berufslebens nicht viel Zeit in soziale Kontakte investieren. Manchmal reichte es ihr, nur zu lesen und teilzuhaben an den rührend tollpatschigen Selbstdarstellungen im Netz. Vor allem die Männer hatten es ihr angetan. Das Familienforum wurde nämlich fast ausschließlich von Nutzerinnen besiedelt, man konnte die Nutzer an zwei Händen abzählen. Zu ihnen gehörte zum Beispiel der latent unzufriedene *Apachenträne*⁷⁶, der so besessen war vom Sozialdarwinismus, dass er seine Tochter – natürlich Einzelkind, denn alles andere hätte einen Verlust der Finanzkraft zur Folge gehabt – zum Bogenschießen und Kampfsport zwang, damit sie der Härte der Welt eines Tages gut gerüstet gegenüber treten konnte. Er partizipierte nie an privaten Themen, außer es ging um Schulhofprügeleien (*Sehr gesund für die Entwicklung! Nur Weicheier wollen ohne Gewalt durchs Leben!*), das Sammeln von Uhren (*Chronographen, bitte, so viel Zeit muss sein!*) oder das Schreiben von Kinderbüchern (*Durch strategisch effiziente Produktplatzierung beeindruckende Verkaufszahlen der Werke aus Eigenverlag*).

Einmal hatte er versucht, sie über private Nachrichten anzufirten. Darin war er nicht besonders geschickt, ging es doch hauptsächlich um ein vages Anklingenlassen seines überdurchschnittlichen Einkommens und seine Vorliebe für Funktionskleidung. Karin hatte sich konservativ wild gegeben, eine riskante Mischung, aber sie wollte schon immer einmal der aufflammende Traum eines Mannes sein, der das Scheitern seines Lebens final auf sich zukommen sah. Karin gefiel es, wenn alternden Männern allmählich jede Möglichkeit eines Alphasdaseins geraubt wurde, trotz eigentlich bester Voraussetzungen. Bei Frauen passierte der Prozess des Scheiterns viel zu früh und schnell, er tat den meisten auch nicht weh, sondern war nichts weiter als natürliche Fügung. Man bekam Kinder, so war das eben.

ALS MAGDALENA HERB Senior in den Achtzigern auf einem Fest des Tennisclubs kennengelernt hatte, fiel ihr zuallererst auf, wie weiß der Kragen seines Polohemds war. Leuchtend rahmte er sein Gesicht, ein spiegelverkehrter Heiligenschein. Obwohl Herb Senior schon damals einen Hang zum Übergewicht hatte, schwitzte er weniger als der Durchschnitt und wirkte fit und frisch. Sein Fleisch war fest.

Magdalena fand Mediziner von allen Berufsgruppen am anziehendsten, sie gab sich gerne der Illusion hin, mit ihrem Partner eine Geheimwaffe gegen den Tod zu besitzen. Sollte jemals das viel beschworene weiße Licht zu einem unerwünschten Zeitpunkt auf sie zukommen, dann könnte sie »Stopp! Mein Mann ist Arzt!« rufen, und wenn das nichts nutzen würde, gäbe es immerhin als österreichische Eigenheit die Option auf einen Grabstein mit einem in goldenen Lettern eingemeißelten »Frau Doktor«.

Herb Senior war witzig und selbstbewusst, er hielt Türen auf und legte seine wohltemperierten Finger sanft zwei Handbreit unter Magdalenas Schulterblätter. Das gefiel ihr, erinnerte es sie doch an die Art, wie ihr der Vater damals das Schwimmen beigebracht hatte, die Hand immer sanft an ihrem Bauch, kaum spürbar, aber sofort mit aller Kraft da, sobald sie unterzugehen drohte.

Jedes Mal, wenn sie die Orientierung verlor, was ihr in den verwinkelten Räumlichkeiten des Clubhauses und unter Einfluss eines leicht erhöhten Weißweinkonsums andauernd passierte, dirigierte Herb Seniors Hand sie in die richtige Richtung. Magdalena beschloss, dass er eine ernsthafte Möglichkeit für ihre Zukunft zu sein hatte.

Der erste Geschlechtsverkehr in der Woche darauf verlief enttäuschend, ganz ohne Polohemd verlor Herb Senior sofort die Form, und Magdalena war in einem ausreichend überdurchschnittlichen Maße hübsch, um sich sexuell normalerweise nie anstrengen zu müssen. Verwirrt von seiner passiven Erwartungshaltung griff sie zaghaft nach

seinem schlaffen Penis und bewegte ihn hin und her, bis er eine nicht besonders vertrauenswürdige, wankende Härte erreichte. Herb Senior war ungeschickt, Magdalena hatte eine gewisse anatomische Versiertheit erwartet, aber er brauchte beide Hände, um seinen Penis einzuführen. Sie vergrub den Kopf in seiner Halsbeuge, weil sein Atem zu stark nach Whisky und Zigarren roch. Danach gingen sie beide auf die Toilette, und sie konnte ihn im Gästebad hören, wie er seine Blähungen in die Freiheit entließ. Immerhin hat er sie bis jetzt zurückgehalten, dachte Magdalena, während sie dem zähen, fadenartigen Sperma zusah, das langsam ihrem Unterleib entwich.



DER MANN NAMENS Klaus liebte seine Wohnung, denn dort war alles perfekt auf ihn abgestimmt. Er besaß vier Tassen, drei Gläser, sechs Teller – drei kleine und drei große. Für Schalen hatte er ein Faible entwickelt, er mochte deren Multifunktionalität, daher hatte er gleich acht Stück, alle unterschiedlich groß.

Jeden zweiten Tag erledigte er den Abwasch, indem er zuerst das Besteck einweichte, dann die Gläser, die Teller, zum Schluss die dreckigen Töpfe und Pfannen abrieb. Danach spülte er alles gründlich ab, ließ es lufttrocknen und polierte vor dem Einräumen mit einem weichen Tuch nach.

Er hatte einen Staubsaugerroboter, einen Handsauger und einen Staubwedel mit Teleskopstange, mit dem er sogar mühelos die Spinnweben an der Decke entfernen konnte. Sein Bodenwischer besaß einen integrierten Tank, so konnte er den Boden mit geringem Aufwand wischen, und das vor allem, ohne seine Bandscheiben zu strapazieren. Kleinstverschmutzungen des Fußbodens behandelte er mit etwas Spucke und der Unterseite seiner Socken, so viel Disziplinlosigkeit erlaubte er sich doch hin und wieder.

Für das Badezimmer hatte er sich bei einem Shopping-sender spezielle Mikrofasertücher bestellt. Nach jeder Benutzung polierte er die Armaturen nach, somit musste er das Bad nie gründlich putzen. Den Mischhebel des Wasserhahns betätigte er grundsätzlich nur mit dem Handgelenk, um feuchte Abdrücke zu vermeiden, und vor dem Stuhlgang kleidete er die Kloschüssel mit Papier aus, um Anhaftungen zu verhindern und die Klobürste keimfrei zu halten. Sein Kühlschrank und sein Backofen waren selbstreinigend.

Der Mann namens Klaus hatte sein Leben höchst effizient organisiert, nur wusste er jetzt mit der vielen freien Zeit nichts anzufangen, außer sich in das Lautsprechersystem der Nachbarn zu hacken und deren Musiklautstärke langsam auf für ihn erträgliche Maße herunterzuregeln. Er hatte die sichere Methode entwickelt, die Lautstärke alle

drei Minuten um einen Klick zu reduzieren, einzeln so gut wie nicht nachweisbar, aber in Summe recht effektiv. Die Nachbarn liebten momentan Italo Pop, eine Tatsache, die dem Mann namens Klaus schwer zu schaffen machte.

Er konnte viel ertragen, aber wenn er mehrmals täglich *Azzurro* hören musste, dann kroch eine vage Todessehnsucht in ihm hoch, derer er schwer Herr wurde. Heute war einer dieser Tage, an denen die Nachbarn wieder einmal zur Maßlosigkeit neigten. Das Album der größten Hits von Adriano Celentano war zur Gänze durchgelaufen und fing gerade wieder von vorne an.

Azzurro
il pomeriggio è troppo azzurro
e lungo per me.

Der Mann namens Klaus drückte einmal kurz auf den Lautstärkereglern seines Handys. Die Musik wurde leiser, ganz wenig, denn sie drang immer noch durch die Wohnzimmerwand zu ihm herüber.

Mi accorgo
di non avere più risorse
senza di te.

Er schaltete seinen Fernseher ein. Dann drückte er noch einmal auf den Lautstärkereglern des Handys. Die Musik fing an, sich mit dem Ton des Fernsehers zu vermischen. Unerträglich überplärrte Adriano Celentano einen Fernsehsprecher mit wohlthuender Bassstimme.

E allora
io quasi quasi prendo il treno
e vengo, vengo da te.
Ma il treno dei desideri
nei miei pensieri all'incontrario va.

Er stellte den Ton des Fernsehers lauter und atmete auf. Es war nichts mehr von drüben zu hören, er vernahm nur mehr den Nachhall seiner eigenen Aufregung. Jetzt musste er sich zwar eine Dokumentation über die Herstellung von Limoncello an der Amalfiküste ansehen, aber das war es ihm wert.

ER HATTE WIDER Erwarten drei Leben gerettet im Laufe seiner Karriere und zum Lohn diese gottähnliche Zufriedenheit verspürt und eine Keramiktaße bekommen, gefüllt mit alkoholfreien Pralinen und bemalt mit einem grauen Hirsch. Das war nicht nichts. Eigentlich hatte er sogar sieben Leben gerettet, wenn er die Föten dazuzählte.

An den ersten Notfall erinnerte sich Herb Senior genau, denn die darauffolgenden Lebensrettungen hatten ihm nie wieder solch intensive Gefühle verschafft, sie dienten eher einer Art frisch bebildeter Wiederholung.

Eine Frau, schwanger mit Zwillingen, wurde direkt von seiner Praxis mit dem Notarztwagen ins Krankenhaus gebracht. Sie hatte sich mit letzter Kraft zu ihm geschleppt, da sie dort tags zuvor mit ihren Beschwerden nicht ernst genommen und sogar ohne Bluttest nachhause geschickt worden war. Weinend saß sie vor ihm und sagte, dass sie seit Tagen kaum geschlafen habe und diese stechenden Oberbauchschmerzen sie bald in den Wahnsinn treiben würden.

Herb Mazur Senior wusste sofort, was zu tun war. Er schickte eine der drei Sprechstundenhilfen in die Apotheke, um Blutdrucksenker zu besorgen, ließ parallel dazu ein CTG schreiben, dessen Befund unauffällig und ohne Wehentätigkeit war, und verabreichte der Frau danach das genau rechtzeitig eingetroffene Medikament, da sie schon lallte und nach eigenen Angaben verschwommen sah. Er rief die Oberärztin ihres Wahlkrankenhauses an und verpasste ihr ein verbales Klistier von beeindruckendem Feinschliff. Wenn er bloß immer zu solch eleganten Schmähreden fähig gewesen wäre, ein Traum war das, wie er gänzlich unantastbar aus der Position des Rechthabenden streng und gütig agieren und trotzdem auf das Schärfste zur Eile mahnen konnte. Ein Retter war er. Die Oberärztin versuchte, sich die Panik nicht anmerken zu lassen, und versprach, unverzüglich einen OP zu präparieren, aber an ihrer Stimme merkte er, dass sein Anruf die erwünschte Wirkung zeigte. Das eiligst erstellte Blutbild aus dem Labor überflog er nur

kurz und zitterte vor Erregung darüber, dass er sogar die Anzahl der stark reduzierten Thrombozyten richtig geschätzt hatte. Er hatte die Ernsthaftigkeit der Lage schon an der Patientin gesehen, bevor ihr das Blut abgenommen wurde, dieser fadenartige Blick, der überall hängen blieb, aber keine geraden Linien mehr ziehen konnte, dieser Blick war eine der Eigenheiten, die Lebensgefahr mit sich brachte.

»Wir müssen die Schwangerschaft jetzt abbrechen«, sagte er zu seiner immer kleiner werdenden Patientin mit dem Zwillingsbauch. Er entschied sich bewusst für eine derart drastische Wortwahl, das »abbrechen« sollte die vorhandene Dramatik noch extra steigern, denn Herb Senior stellte in diesem Moment mit Verwunderung fest, dass ihm die Unsicherheit seiner Patientin tiefe Befriedigung verschaffte. Sie riss entsetzt die Augen auf, wagte keinen Widerspruch.

»Nur keine Angst, Sie dürfen jetzt nicht panisch werden, aber Sie haben ein akutes HELLP-Syndrom, das ist eine komplizierte Form der Schwangerschaftsvergiftung, davon haben Sie sicher schon mal gehört. Wir müssen daher sofort die Geburt einleiten«, fügte er milde hinzu, denn er wollte es nicht mutwillig übertreiben mit der Paniksteigerung bei einer Frau, deren Körperfunktionen zu keiner Blutgerinnung mehr fähig waren.

Er drückte ihr die Hand und wünschte ihr alles Gute, als die Sanitäter sie auf die Krankentrage betteten. Dann händigte er ihnen die wichtigsten Papiere für das Krankenhaus aus und hielt ihnen die Praxistür auf. Die Frau hatte schweißnasse Hände gehabt, er konnte ihre Angst spüren wie einen Defibrillator gegen die Gleichförmigkeit seiner Existenz.

Herb Mazur Senior wickelte ein Zuckerl aus dem Papier, Ananasgeschmack, steckte es in den Mund und dachte daran, dass eines der Kinder bei diesem frühen Geburtstermin wohl mit Bleibeschäden zu rechnen hatte, rein statistisch betrachtet.

KARIN STAND AM Kosmetikcounter im Erdgeschoß des Kaufhauses und reinigte die Tester. Jemand hatte in typischer Probierlaune Unmengen an Handcreme herausgedrückt und damit das halbe Display verschmiert, dessen Plexiglasfächer fast unmöglich zu säubern waren. Hauptsache gratis, dachte Karin und errötete leicht bei der Erinnerung an die zwei Tage, an denen sie letztes Jahr wegen eines Ganzkörperausschlages nicht hatte arbeiten können. Offiziell hatte sie sich aufgrund eines neurodermitischen Anfalls krankgemeldet, aber in Wirklichkeit wusste sie genau, dass ihre Haut allergisch auf eine Überdosis der momentan teuersten Bodylotion auf dem Markt reagiert hatte. Die Lotion war mit Algenextrakten und einer speziell gezüchteten Gerstenart angereichert, Karin war täglich mit dem Testspender auf die Personaltoilette geschlichen, hatte dort ihre Uniform ausgezogen und sich von oben bis unten eingecremt. Sie hatte gehofft, das viel beworbene Produkt würde ihre leichte Cellulite mildern, stattdessen hatte sie nach einer Woche überall rote Quaddeln entwickelt. Offenbar war die Lotion für sparsamen Gebrauch konzipiert, kein Wunder, kostete der Tiegel doch stolze 400 Euro.

Karins Mund war trocken. Die Abteilungsleitung hatte ihren Angestellten verboten, während der Arbeitszeiten zu trinken, das sehe undiszipliniert aus und sei schädigend für das dienstleistungsorientierte Image des japanischen Konzerns. Vor Kurzem hatten alle Verkäuferinnen neue Uniformen bekommen, mit kleinen roten Halstüchern, wie Stewardessen einer Airline, die Flüge zurück in die Jugend versprach. Karin mochte das Halstuch gar nicht, noch weniger als die Stützstrumpfhosen, in die sie sich jeden Morgen hineinquetschte, um nicht lange vor der Zeit die krampfaderübersäten Beine einer alten Frau zu bekommen.

Im Familienforum machte sie immer Werbung für die vielversprechendsten Produktneuheiten und freute sich,

wenn der Umsatz in der ganzen Stadt merkbar anstieg. Das konnte sie gut, andere mit ihrer Begeisterung anstecken, heimlich führte sie genau datierte Listen und arbeitete an einer Statistik, die die kausalen Zusammenhänge zwischen ihren Produktbewerbungen und dem steigenden Umsatz dokumentieren sollte. Sie hatte den Ruf der Kosmetikspezialistin im Forum, auch wenn es einzelne missgünstige Stimmen gab, die außer Olivenöl und Nordwind nichts an ihre naturgegebte Haut lassen wollten. Sich selbst zu verschönern wurde je nach Tagesverfassung als unlauterer Wettbewerb oder feministischer Rückschritt gesehen, aber Karin bezweifelte stark, dass die Olivenölabteilung nur einen Schritt weiter war als der Rest der Frauenwelt.



MAGDALENAS ERSTER IMPULS war, sich zuerst wieder in einen nüchternen Zustand zu versetzen, die gewohnte Nahrungszufuhr einzustellen und die Salami zurück in den Kühlschrank zu packen, nachdem sie das heruntergeschnittene Wurststück mit Erfolg auf verdächtige Manipulationen geprüft hatte. Sie warf es in den Mistkübel und bedeckte es zur Sicherheit mit einer Schicht zerknüllter Küchenrolle. Ein klarer Kopf denkt am besten, dachte Magdalena und fragte sich, aus welcher Werbung sie diese stumpfe Weisheit extrahiert hatte. Ihre Finger presste sie zu Fäusten zusammen, um das aufkommende Zittern zu bekämpfen.

Sie verbrachte den Tag wie so oft vor dem Fernseher, zupfte sich hin und wieder eine schwarze Feder vom Kragen des Morgenmantels, die sie unangenehm in den Hals stach, und bemühte sich, die aufsteigende Unruhe zu unterdrücken, als sich die letzten Schleier von ihrer Wahrnehmung verzogen. Sie hörte die Autos unten auf der Straße, das laute Aufheulen der Sportwagen, wenn die Ampeln auf Grün schalteten, sie zuckte zusammen, als ein Flugzeug ihr für eine halbe Sekunde das Tageslicht raubte, während es am Dachfenster vorbeiflog. Magdalena war noch nie aufgefallen, wie oft Einsatzfahrzeuge mit eingeschalteten Sirenen an ihrem Wohnhaus vorbeifuhren, als wäre die ganze Stadt durchgehend in Nöten.

Die Reflexionen ihres Fernsehers begannen sie zu stören, blickte sie doch immer häufiger in ihr eigenes starres Antlitz anstatt in harmonisch gecastete Familienleben. Ihr Spiegelbild störte das gewohnt behagliche Programm, es wollte ihr einfach nicht gelingen, die ersehnten klaren Gedanken zu fassen, die folgenden Stunden schmierten sich völlig ereignislos hinein in ihre jüngste Vergangenheit, und plötzlich bemerkte sie neben sich die Kontur ihres Mannes, der offenbar eben nachhause gekommen war, ungehalten vor dem Sofa mit den Füßen scharrte und mit seinen Fingern den obersten Knopf des Polohemds

öffnete. Magdalena lächelte ihn an, überraschenderweise auch heute nicht unaufrichtiger als sonst, dazu zwang sie sich, während sie seit Langem einmal wieder eingehend sein Gesicht studierte, in dem der obsessive Schweinefleischgenuss der letzten Jahrzehnte eine weit verästelte Landkarte an roten Äderchen hinterlassen hatte.

»Was bestellen wir heute zu essen, ich hätte Lust auf Paniertes«, sagte dieser Mann, der Beruhigungsmittel in Salamis einarbeitete, und ließ sich neben sie auf das Sofa fallen. Seine laute Stimme schmerzte sie in den Ohren, und sein Gewicht drückte die Sitzfläche so nach unten, dass sie zu ihm zu rutschen drohte.

»Wollen wir Schnitzel bestellen«, fragte er und Magdalena zuckte mit den Schultern. Ihr Kopf dröhnte und sie fand es erschreckend, dass ihr der Gedanke kam, zum Kühlschrank zu gehen und ein bescheidenes Stück von der Salami zu essen. Ein klitzekleines Stück würde wahrscheinlich gar keinen Unterschied machen, aber Magdalena wusste sich zu beherrschen.

DER MANN NAMENS Klaus sah immer, bevor er die Wohnung verließ, exakt fünf Minuten lang durch seinen Türspion, in der Hoffnung, Karin von gegenüber im Stiegenhaus anzutreffen. Meistens hatte er kein Glück, aber wenn doch, dann erlitt er einen kurzen Schock, bevor er schwungvoll die Tür aufriss und einen lauten, auf die Tageszeit abgestimmten Gruß aussprach. Diesen kurzen Schock konnte er etwas abmildern, indem er Karin nicht beim Nachhausekommen, sondern beim Verlassen der Wohnung erwischte. Denn das konnte man einige Sekunden vorab voraussagen anhand der durch ihre Pumps verursachten Erschütterungen, die den grünen Plastikkranz leicht zum Zittern brachten, der seit Weihnachten seine LED-Lichter an ihrer Wohnungstür absterben ließ, und konnte sich mental auf die Begegnung vorbereiten. Der Mann namens Klaus mochte alles an Karin, ihre rotblonden Haare genauso wie die starken Sommersprossen, die sich über ihren ganzen Körper verteilten, zumindest malte er sich das (in seinen Tagträumen) so aus. Sie hatte sich damals bei ihrem Einzug persönlich bei ihm vorgestellt, was ihn beeindruckt hatte, denn den Rest der Hausbewohner kannte er nur vom Sehen, da war niemand an näherer Bekanntschaft interessiert.

Leider war der Kontakt danach eingeschlafen, nur einmal hatte sie ihn noch in ihre neu eingerichtete Wohnung zum Kaffeetrinken eingeladen. Er wollte lieber Pfefferminztee, sie hatte keinen vorrätig, die Unterhaltung verlief schleppend und wurde immer wieder durch ihre vorlaute kleine Tochter Helene gestört.

»Warum hast du oben auf deinem Kopf nur mehr so wenige Haare?«, hatte Helene gefragt und ihr hinterhältiges Grinsen ließ den Mann namens Klaus davon ausgehen, dass dieses kleine Mädchen offenbar ein gesteigertes Interesse daran hatte, ihn vorzuführen.

»Geh, Helene, du weißt genau, warum. Der Salzburg-Opa hat dir das doch erklärt!«, hatte Karin lachend geantwortet. Der Mann namens Klaus lachte herzlich mit.

Er nahm zur inneren Beruhigung einen Schluck aus seinem Wasserglas, während Karin ihren Laptop öffnete und ein Zeichentrickvideo startete, um Helene ruhigzustellen. Auf ihrem Bildschirm konnte er den Namen des Familienforums erkennen, in dem er sich vor Jahren einmal aus Langeweile und anderen Gründen angemeldet hatte. Er wurde rot.

Karin erzählte vom anstrengenden Umzug nach Wien, ihrer Familie in Salzburg und ihrem ebenfalls dort ansässigen Ex-Mann, der ihren Mercedes von 50 000 auf 30 000 Euro Fahrzeugwert heruntergefahren und ihn ihr schlussendlich nach längerem Streit um 8000 Euro abgekauft hatte. In Raten. Aber sie sei so froh gewesen, diesen Versager aus ihrem Leben streichen zu können, dass sie sogar das in Kauf genommen hatte. Der Mann namens Klaus war enttäuscht von einer dermaßen durchschnittlichen Lebensgeschichte und Autowahl. Heimlich zählte er ihre Sommersprossen und stellte sich das Muster vor, das sie unter ihrer Kleidung ergeben mochten. Karin wurde langsam unruhig und gab einen Termin vor, um das Treffen zu beenden. Er kannte das, darin hatte er Übung. Leute, die einen loswerden wollten, beschleunigten ihre Bewegungen und stellten gleichzeitig den Blickkontakt fast gänzlich ein. Karin schob die Gläser auf dem Sofatisch zusammen und wischte ein paar Brösel auf den Fußboden. Egal, dachte er, ich krieg dich schon noch.

Wieder zuhause loggte er sich sofort in das Familienforum ein und begann zu recherchieren, welche der Nutzerinnen Karin sein könnte. Er sondierte nach Alter, Wohnort, Kinderanzahl. Er durchforstete das Alleinerzieherinnen-Unterforum und wurde fündig. Vor einiger Zeit hatte sich *tinkerbelle* erkundigt, wie man frisch zugezogen nach Wien möglichst schnell einen Kindergartenplatz bekommen konnte. Mit klopfendem Herzen klickte er auf *tinkerbells* Profil und fing an, ihre hundert letzten Beiträge zu überfliegen. Bingo. Sie hatte eine Tochter mit einem

wunderschönen dreisilbigen klassischen Vornamen, einen schrecklichen Ex-Mann, viel Ahnung von Salzburgs Gastronomieszene und sie empfahl aufdringlich häufig eine spezielle Sonnencreme mit LSF 50 für empfindliche Haut, die stark zu Sommersprossen neigte. Seine Finger zitterten und er bemerkte erst jetzt, dass er seine Hemdsärmel fast bis zum Ellenbogen hinunter vollgeschwitzt hatte.



HERB JUNIOR HATTE Georg erst verlassen, nachdem er sich sicher war, mit der Krankheit nicht länger umgehen zu können. Ihre Unheilbarkeit verleidete ihm das Zusammenleben, die immer schlimmer werdenden Schübe raubten ihm den hoffnungsvollen Blick in die Zukunft. Herb Junior war kein Unmensch, aber er hatte sich selbst verloren in dieser Liebesbeziehung, als komplett gesundem Menschen fiel es ihm einfach schwer, sich in Georgs kränkelnde Welt einzufühlen. Lange Zeit überlagerte Georgs künstlerische Potenz sein Siechtum, Herb Junior hatte ihn von Anfang an bewundert für seine Vielseitigkeit. Georg hatte Schauspiel studiert und mit Auszeichnung abgeschlossen, aber nicht nur auf der Bühne machte er eine gute Figur, er schrieb auch Theaterstücke, bisher zwei, um genau zu sein. Das erste war ein Sermon über die zerstörerische Langlei-
weile der Wohlstandsgesellschaft und wurde im Feuilleton nur deswegen verrissen, weil die Kritiker das zynische Stilmittel der Redundanz nicht verstanden. Sie fanden es langweilig, aber eben nicht auf diese geniale Art, die Georg beabsichtigt hatte. Herb Junior musste wochenlang seine schlechte Stimmung und einen heftigen Krankheitsschub ertragen.

Georg schief mit dem Hauptdarsteller des Stückes, weinte danach und erklärte seine Sexsucht wiederholt zum Fluch seines Lebens. Ein nicht zu überwindendes Martyrium sei diese Suche nach dem Neuen, nach dem schnelleren Puls. Und so leer fühle man sich danach. Ausgelaugt, verbraucht und beschämt. Aber er brauche das, als Künstler habe man ja die Verpflichtung, nicht zu stagnieren, Erfahrungen zu sammeln wie andere Bonuspunkte im Drogeriemarkt.

Sein zweites Stück wurde immerhin ein mäßiger Erfolg, da der verantwortliche Theaterintendant, ein väterlicher Gönner aus Georgs schauspielerischen Anfängen, von der Krankheit wusste und Mitleid mit ihm hatte. Er inszenierte das Stück gemeinsam mit Georg. Herb Junior saugte nach manchem Konzeptionsgespräch der beiden Künstler

schluchzend mittellange graue Haare von seinem eigenen Kopfpolster.

Das Stück war provokant futuristisch, wurde dezent beklatscht und gespalten rezensiert. Es handelte von einem Altnazi, der im Pflegeheim seine letzten Jahre absitzend noch einen zweiten Frühling erleben darf, als er sich unsterblich in seinen Pflegeroboter verliebt, besprochen von Chris Lohner. Georg bezeichnete das Stück als vergangenheitsbewältigende Technologisierungskomödie, Herb Junior mochte in erster Linie den Klang der Stimme Chris Lohners, wenn sie »Die Fleischlaberl sind klein gemacht, keine Sorge. Ich hole Ihnen einen Bekleidungsschutz, Herr von Eberstein!« hauchte.

Die Trennung war überraschenderweise ganz ohne Dramen abgelaufen, denn Georg hatte exakt an dem Tag, an dem Herb Junior seine Sachen packte, die seltene Gelegenheit bekommen, für einen Moderationsjob vorzusprechen. Er bekam den Vertrag sofort und von nun an musste Herb Junior ihn jedes Wochenende ertragen, wenn er die Kugeln der Lottoziehung durcheinanderwirbeln ließ.

Sonntags war Herb Junior oft bei seinen Eltern eingeladen, sah sich nach den Nachrichten gemeinsam mit Herb Senior die Ziehung der Lottozahlen an und hörte von ihm jedes Mal einen fast wortidentischen Vortrag über die Dummheit der Massen, die auf diese Art Reichtum hofften, während er daran dachte, wie Georgs Freunde ihn wohl hänseln würden wegen der fliegenden Bälle. Herb Junior lief eine Gänsehaut über den Rücken, wenn er sich seinen Vater und Georg in einem Raum vorstellte. Die beiden hätten sich auf Anhieb gehasst, so viel stand fest. Der gelangweilt moderierende Georg war ihm viel zu präsent im Wohnzimmer, insgeheim wartete Herb Junior darauf, dass er nach »Und jetzt zur Zusatzzahl« einmal seelenruhig »Übrigens, mein Ex ist Frauenarzt und sein Vater hat keine Ahnung, dass er auf Männer steht« in die Kamera sprechen würde. Dieser Nervenkitzel verflog nie, auch längere Zeit nach der Trennung nicht.

HERB SENIOR WOLLTE dringend noch einen Kaffee trinken, bevor er sich bereit fühlte für den ersten Ultraschall des Tages, er ging am Wartebereich vorbei und grüßte freundlich in die hoffnungsvolle Runde unterschiedlich dick angeschwollener Bäuche. Herb Junior war schon da, er sah schrecklich aus und verschwand gerade im CTG-Raum im hinteren Teil der Praxisklinik. Der Sohn war viel größer als er, von Natur aus schlank, hatte die besten Voraussetzungen für die optische Komponente seines Berufs und füllte dennoch seinen Arztkittel mit der unglückseligen Mischung aus einer nicht vorhandenen Körperspannung und nach vorne hängenden Schultern. Heute sah er besonders niedergeschlagen aus, ein wenig so, als hätte er geweint, wahrscheinlich nutzte er die frühmorgendliche Ruhe im CTG-Raum, um sich zu sammeln. Herb Senior fand diese Vorgehensweise vernünftig und freute sich, dass sein ausbleibender Impuls, mit dem Sohn in Kontakt zu treten und dessen Befinden zu erfragen ganz wunderbar mit der rationalen Entscheidung korrespondierte, dass es besser wäre, ihn das selbst regeln zu lassen.

Am liebsten sprach er mit ihm über Randthemen der Lokalpolitik, wie die schreckliche Verschmutzung der Gehwege durch Hundekot. Da waren sie sich einig und Herb Senior stolz darauf, dass sein eigener Widerwille gegen jegliche Art von Haustieren auf den Sohn abgefärbt hatte. Es war befriedigend, den Hundehass dynastisch weiterzugeben, zu oft wurde das Stadtbild vom manischen Hang der Bevölkerung zur Tierhaltung gestört. Ebenso anregend konnten sie über die unterschiedlichen Möglichkeiten debattieren, wie konkret mit überraschendem Reichtum umzugehen wäre. Während Herb Senior mehr zu Immobilien und Edelmetallen, also einer wertbeständig konservativen Anlage, tendierte, neigte der Sohn in erster Linie zur Erfüllung seiner persönlichen Träume, wie zum Beispiel einer luxuriösen Weltreise, die hauptsächlich in Edelresorts in der Südsee stattfinden sollte. Herb Senior

konnte diese kleine Diskrepanz akzeptieren, man war schließlich nur einmal jung.

Er stellte seinen Kaffee zu schwungvoll auf dem Schreibtisch ab und suchte in der Schublade nach einem Taschentuch, um das Verschüttete wegzuwischen. Das nasse Taschentuch warf er gleich in den Mistkübel, denn als hauptsächlich weiß gekleideter Mann hatte er eine Aversion gegen jegliche Art von potenziellen Fleckenverursachern. Sein Blick fiel auf die Familienfotos, die im Regal Staub ansetzten. Zwei Kinder, Sohn und Tochter, und eine Frau, schlank und gut aussehend, kaum gealtert. Herb Senior versuchte, es sich warm ums Herz werden zu lassen, aber wenn er ehrlich war, stach ihm nur der unglaublich lächerliche Haarschnitt seines Sohnes in die Augen. Magdalena mochte er gar nicht allzu genau ansehen, sie hatte die Eigenheit, auf Fotos immer irgendwie vorwurfsvoll die Augenbrauen hochzuziehen. Diesen speziellen Blick glaubte er in letzter Zeit auch in natura an ihr wahrgenommen zu haben und er hatte keine Lust, sich in der Praxis unbehaglich zu fühlen. Er drehte den Rahmen mit dem Gesicht zur Regalwand und rückte das Foto der Tochter ein wenig nach vorne. Zumindest Greta schien es gut zu gehen in Stockholm, sie hatte seit Längerem nicht mehr nach Geld gefragt.

Weil er schon davorstand, öffnete er die Tür.

»Frau Egger, bitte.«

Er schüttelte einer Hochschwangeren die Hand und spürte die Wassereinlagerungen in deren Fingern. Die Tür zum CTG-Raum war immer noch verschlossen.

www.kremayr-scheriau.at

ISBN 978-3-218-01270-6

Copyright © 2021 by Verlag Kremayr & Scheriau GmbH & Co. KG, Wien
Alle Rechte vorbehalten

Schutzumschlaggestaltung: Christine Fischer

Unter Verwendung der Grafiken von shutterstock.com/Radim Glajc,
shutterstock.com/1708345354_C_MicroOne

Lektorat: Senta Wagner

Satz und typografische Gestaltung: Ekke Wolf, www.typic.at

Federn © DesignCuts/alpha

Druck und Bindung: Finidr, s.r.o., Czech Republic

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung
durch die Kulturabteilung der Stadt Wien

